



Wille zur Macht von Joe Schlosser

Buch, broschiert, 208 Seiten

Verlag: Schardt Verlag; 1. Auflage

ISBN-10: 978-3-89841-494-4

ISBN-13: 978-3898414944

[Link zur Buchbestellung](#)

Leseprobe

.... In Senken mussten die LKW kleine Flüsse queren. Wenn es Brücken gab, waren diese von sandinistischen Soldaten bewacht und gesichert. Überhaupt sahen die Brigadisten nun immer mehr Soldaten und militärisches Gerät. Truppenverbände standen mit ihren LKW abseits der Straße,

Jeeps mit angehängten Geschützen überholten sie. Die Brigade war im Kriegsgebiet angekommen.

Der Regen hatte aufgehört, als sie Nueva Guinea endlich erreichten. Der Himmel war noch von Wolken verhangen. Wärme und Feuchtigkeit klebten sich regelrecht an die Brigadisten.

Am rechten Straßenrand stand ein aus Brettern zusammengenageltes Schild. Es hing schief, und mit schwarzer Farbe hatte man den Namen der Stadt darauf gepinselt. Diese Stadt konnte einem Vergleich mit Juigalpa nicht stand halten. Hier gab es keine befestigten Straßen, keine aus Stein gemauerten Häuser. Alles war durch den Regen verschlammt. Die wenigen, in großen Abständen an der Hauptstraße stehenden Hütten waren aus Holzbrettern zusammengenagelt. Ihre Dächer meistens aus Wellblech. Die Hütten standen auf Pfählen. Unter manchen lagen Schweine im Schlamm herum, aufgeregte Hühner rannten umher. Vereinzelt waren kleine, magere Pferde an den Häusern angebunden. Elektrizität und fließendes Wasser gab es hier nicht. Der Blick in die Ferne führte zu grünen, dichtbewachsenen Hügeln und Bergen, die die Stadt umgaben....

... Die letzte Nachtwache war immer die härteste. Man war am Abend müde von der Arbeit auf dem Bau ins Bett gegangen, war kaum eingeschlafen, als die Ratten zu

nerven begannen, und als man endlich ein paar Stunden geschlafen hatte, wurde man geweckt und musste aus dem warmen Bett raus in den Regen der Nacht. Schon nach einer Stunde fielen Christian Dunker fast die Augen zu. Während eines Sekundenschlafes kippte er nach vorne gegen die Bretter, wurde erschrocken wieder wach und stieß die AK um, die glücklicherweise nicht losging. Er atmete ein paar Mal tief durch und suchte dann sein Päckchen mit den starken nicaraguanischen Zigaretten. Er klopfte auf die Brusttaschen seiner Jacke, rechts war nur die Kamera, links gähnende Leere und ärgerte sich schon, dass er die Zigaretten wahrscheinlich gar nicht mitgenommen hatte, als er das kratzige Papier der Packung tief unten in seiner Hosentasche endlich spürte. Vorsichtig zündete er sich eine an und hielt wieder geschickt die hohle Hand über die Glut, so dass sie von weitem nicht gesehen werden konnte. Ein rauchender Soldat war halt der Klassiker der Zielansprachen für einen Scharfschützen. Es war riskant.

Plötzlich hörte er Geräusche. Sofort ließ er die Zigarette in den Matsch fallen und zog die AK auf den Bretterstapel. Christian Dunker suchte mit den Augen angestrengt die Umgebung ab und spitzte die Ohren. Da war es wieder: ein hölzernes Knarren und ein Stöhnen. Ein unterdrücktes Stöhnen. Leise und relativ weit entfernt. Sein Herz schlug schneller. Sollte er jetzt vorsichtshalber schon einen Warnschuss abgeben und damit die anderen alarmieren? Er war sich nicht sicher. Er nahm sich ein Herz und krabbelte auf allen Vieren mit der AK in der Hand durchs Gestrüpp, um den Geräuschen näher zu kommen. Etwa fünfzig Meter vor sich entdeckte er einen matten Lichtschein. Vorsichtig bewegte er sich näher darauf zu. Er entscherte die AK und schob sie jetzt am Schaft gepackt vor sich her. Bloß nicht den empfindlichen Abzug berühren. Die AK konnte ganz schnell los gehen. Die Geräusche wurden etwas lauter. Zwanzig Meter vor sich entdeckte er die Rückseite eines hölzernen Unterstandes, ähnlich einer einfach gezimmerten Bushaltestelle. Durch einige Spalten der aufrecht angenagelten Bretter fiel ein Streifen schwachen Lichtes. Das Stöhnen war jetzt klarer zu vernehmen. Ihm fielen die Geschichten ein von Söldnern, die nachts in die Dörfer kamen und Bewohner, besonders gern Lehrer, entführten und irgendwo am Rande im Urwald folterten. Vor Aufregung hätte Christian sich fast übergeben müssen, sein Magen krampfte sich zusammen, aber er konnte sich beherrschen und gegen den nervösen Brechreiz ankämpfen. Dieser kleine Sieg über seine Schwäche gab ihm neuen Mut. Er atmete tief und langsam, um sich zu beruhigen, schob sich durch den matschigen Untergrund zurück und schlug einen

weiten Bogen, um von der offenen Seite des Unterstandes näher an diesen heranzukriechen. Hier standen glücklicherweise viele Büsche, die ihm Deckung boten und leider auch ein paar Ananas, an deren harten Blättern er sich seine Hände aufratschte. Er war jetzt so nah dran, dass er erkennen konnte, dass unter dem Verschlag ein Tisch stand. Auf dem Boden daneben eine Petroleumlampe, an der Wand angelehnt eine AK.

Auf dem Tisch lag eine Frau, und dahinter stand ein Mann. Mehr konnte er nicht erkennen. Was passierte da? fragte er sich. Er traute sich nicht, näher heranzurobben, aber musste unbedingt mehr sehen. Ihm fiel seine Kamera ein. Sie hatte ein lichtstarkes Objektiv und einen ausfahrbaren Telezoom. Er fingerte die Kamera aus seiner Brusttasche, nicht ohne dabei die Umgebung genau zu beobachten, und schaltete den Batteriebetrieb ein. Er schaute durch den Sucher und ließ das Teleobjektiv ausfahren. Aber auch jetzt konnte er die Szenerie nicht genauer sehen, da der Sucher seiner Kamera keine Verbindung zum Teleobjektiv hatte. Aber er konnte eine Frau erkennen. Sie lag auf einem Tisch. Der obere Teil ihres Kleides war geöffnet und ihre Brüste schemenhaft zu sehen. Ihr Rock war hochgeschoben, und ein Mann stand zwischen ihren Beinen und stieß heftig seinen Penis in sie. Das Gesicht der Frau schien blutverschmiert zu sein, und Christian sah, wie der Mann mit der Faust auf sie einschlug. Eine Vergewaltigung. Ohne Zweifel war es jemand in der Uniform der Dorfmiliz. Er versuchte, das Gesicht des Mannes zu erkennen. Aber es war zu weit weg. Als er versehentlich den Auslöser seiner Kamera berührte, feuerte diese ihren automatischen Blitz ab, um ein ordentliches Bild zu machen. Christian Dunker riss die Kamera herunter. Der Milizionär erschrak, stellte sein Tun unverzüglich ein und griff nach seiner Kalaschnikow...

... Ohne eine Antwort abzuwarten trat Roder ein. Er setzte sich wie selbstverständlich auf seinen ehemaligen Platz neben Mechthild. Im Raum war es still geworden.

„Ich möchte gleich zur Sache kommen. Der PP hat Sie ja schon vorinformiert. Das Opfer war uns kein Unbekannter. Es hat nicht nur kritisch, sondern auch in höchstem Maße radikal Kritik am demokratischen System der Bundesrepublik Deutschland geübt. Entsprechende Vorstrafen dürften Ihnen ja mittlerweile bekannt sein. Die politischen Aktivitäten Christian Dunkers haben in vielfältiger Weise den Boden der

freiheitlich demokratischen Grundordnung verlassen, weshalb er unter Beobachtung stand!“

„Aha!“ unterbrach ihn Mechthild gereizt. Sie spürte ihre tiefe Abneigung gegen ihren ehemaligen Stellvertreter. „Dann können Sie uns ja sicherlich auch etwas über seine Besucher der letzten Tage sagen!“

„So weit ging es leider nicht. Sonst hätten wir seinen Mörder ja schon vor Ihnen festgenommen. Nein, Dunker stand unter der sogenannten unregelmäßigen Beobachtung.“

„Und gibt es Erkenntnisse über seine Beziehungen, Kontakte, Leute und so weiter?“ wollte Ayse wissen.

Roder lehnte sich mit einer arroganten Geste im Stuhl zurück. „Das schon. Aber da kann ich Ihnen nicht weiter helfen. So gern ich auch wollte. Aber da unterliegen wir einer anderen Geheimhaltungsstufe als die Mordkommission!“

„Wie stellen Sie sich denn dann eine Zusammenarbeit vor, Herr Roder. Sie sagen uns nichts, und wir kommen jeden Morgen zum Rapport zu Ihnen?“ Mechthild war wütend. Sie hatte Mühe, sich zu beherrschen.

„Es gibt keinen Grund zynisch zu werden, Frau Kollegin. Ich komme ja nicht mit leeren Händen. Wir haben Erkenntnisse, die darauf hindeuten, dass Dunker sein Engagement gegen Neonazis zum Verhängnis wurde. Wir glauben, dass der Täter aus dem Umfeld der rechtsextremen Szene kommt. Dort müssen Sie ansetzen.“...

... Heiner Heller schnürte die blankgeputzten Springerstiefel zu, schob die schwarze Jeans über die Schäfte und zog sich eine schwarze Bomberjacke über. Pistole und Dienstausweis hatte er schon in dem kleinen Möbeltresor im Schrank verstaut. Er wollte nichts Verräterisches bei sich haben. Er versuchte seine blonden Haare streng zu scheiteln, was aber nur zum Teil gelang. Er betrachtete sich im Spiegel auf dem Flur. So musste es gehen: blonder Typ in schwarzen Klamotten. Er verließ seine Wohnung in Schwachhausen und fuhr mit dem Bus bis zum Bremer Hauptbahnhof. Die große Uhr an dessen Front stand auf kurz nach zehn. Strammen Schrittes marschierte er unter der Hochstraße hindurch, und wenige Minuten später stand er vor der besagten Kneipe. Neben dem Eingang stand ein massiger Kerl, der unter einem extrem großen, schwarzen T-Shirt eine riesige Wampe vor sich hertrug. Unbehelligt konnte Heller die Kneipe betreten. Aus den Boxen an der Wand donnerte

deutsche Rockmusik. Die Texte waren zum Teil herausgebrüllt, so dass Heller kaum ein Wort verstand. Ein gutes Dutzend dunkelgekleideter Männer waren anwesend. Die meisten von ihnen trugen ihre Haare kurzgeschoren. Heller setzte sich an die Theke und bestellte ein Bier. Der Mann hinter dem Tresen bot auf den ersten Blick einen echten Kontrast zu seinen Gästen. Er hatte lange, schwarze Haare und seine nackten Arme waren über und über mit Tätowierungen verziert. Um den Hals trug er an einer Kette das Eiserne Kreuz. Und auf seinem schwarzen T-Shirt stand in dicken weißen Lettern „Pit Bull – White Power“. So groß unterschied er sich von seinen Gästen also doch nicht. In einem Spiegel hinter dem Thekenbüfett konnte Heller erkennen, dass eine Gruppe von fünf Männern weiter hinten im Raum beisammensaß. Einen von ihnen erkannte er wieder. Er war mit Foto in Roders Akte vermerkt. Worüber sie sprachen, konnte er allerdings nicht hören. Der Mann, der die ganze Zeit vor der Kneipe gestanden hatte, kam jetzt herein und setzte sich neben Heller an den Tresen. Er musste seinen Hocker ein ganzes Stück zurückziehen, um mit seinem dicken Bauch Platz zu finden.

„Na, brauchste auch ein gepflegtes Feierabendbierchen?“ begann er eine Unterhaltung.

„Kann man wohl sagen“, entgegnete Heller und prostete seinem Thekennachbarn zu.

„Du bist wohl nicht von hier, oder?“

In Windeseile ging Heller noch einmal die Geschichte durch, die er sich zurechtgelegt hatte.

„Ja und Nein. Ich komme zwar von hier, aber war lange in Halle am Arbeiten.“

„Und was machste jetzt hier?“ bohrte der andere weiter. Heller erzählte ihm davon, dass der Betrieb, in dem er gearbeitet hatte, pleite gemacht hatte. Erst wären immer mehr Ausländer gekommen, die die Löhne drückten, und dann war irgendwann Feierabend, log er.

„Ja, die Scheißausländer!“ grunzte der Dicke und spendierte Heller einen Korn. Auch Heller wollte sich nicht lumpen lassen und orderte ebenfalls einen Schnaps für die beiden. Es folgten noch einige Runden, aber als Heller noch einmal bestellte, winkte der Dicke ab. „Lass mal gut sein. Brauchst dein Geld doch auch. Komm, ich stell dir ein paar Kumpels vor.“

Mit diesen Worten zog er Heller von seinem Barhocker und schob ihn durch den Gasträum bis zu dem Tisch im hinteren Ende. Dort drückte er ihn auf einen Stuhl zwischen zwei andere Kahlrasierte. Die Gespräche am Tisch verstummten.

„Ich bin der Heiner,“ stellte sich Heller selbstbewusst vor, und der Dicke ergänzte, dass er ganz okay sei. Wortführer am Tisch war ein muskulöser Typ um die dreißig. Auf der Unterseite seines rechten Armes war in altdeutschen Buchstaben das Wort Bataillon 18 tätowiert. Heller überlegte: Bataillon 18; die 18 stand für den ersten und den achten Buchstaben des Alphabets. A und H, Adolf Hitler. Er war hier also genau richtig.

Heller wurde in die Gespräche verwickelt. Sein Zechkumpen von der Theke erklärte, dass die Ölaugen Heller seinen Job weggenommen hatten. Heller schimpfte in diesem Stil mit. Seit geraumer Zeit standen mehrere Schnapsflaschen auf dem Tisch, aus denen eifrig eingeschenkt wurde. Auch für Heller, der sich nicht ausschließen wollte, um keinen Verdacht zu erregen. Saufen und Neonazis, das gehörte wahrscheinlich zusammen. Irgendwann fragte ihn einer, ob er denn Kameraden aus Halle kennen würde. Trotz seiner einsetzenden Trunkenheit war Heller vorbereitet. Er wusste, dass diese Frage kommen würde. Und er hatte sich genau überlegt, wie er eine BlöÙe vermeiden konnte.

„Darüber rede ich nicht so gern mit Leuten, die ich nicht kenne!“

Alle lachten und einer schlug Heller freundschaftlich auf den Rücken.

„So gefällst Du uns!“ gröÙte er. „Bloß nicht zuviel erzählen. Aber den Arno aus Halle, den musst Du doch kennen. Den kennt doch jeder!“

Heller kippte den nächsten Schnaps hinunter, um Zeit zum Überlegen zu gewinnen. Er war schon sehr betrunken, und langsam begann es sich um ihn herum zu drehen.

„Kann sein“, antwortete er zurückhaltend und lallend. „Vielleicht haben wir zusammen mal ein paar Rote verhauen.“ Und dann musste er selbst lachen.

„Ja, ja, die Zecken!“ kam es vom anderen Ende des Tisches. „Glücklicherweise hat ja schon wieder eine dran glauben müssen!“

Darauf trinken wir!“ schrie Heller und sprang auf, um seinen Toast zu unterstreichen. Aber er war viel zu betrunken, um sich auf den Beinen zu halten. Er torkelte nach hinten, stolperte über seinen umgekippten Stuhl und schlug lang hin. Der Mann mit der Bataillon-18-Tätowierung erhob sich und beugte sich über Heller.

„Kamerad, du hast für heute genug.“ Ohne große Kraftanstrengung hob er Heiner Heller auf und stellte ihn wieder auf die Beine. Dann beauftragte er zwei andere, ihn zum nahegelegenen Taxenstand zu bringen. „Ihr seid mir dafür verantwortlich, dass unser Kamerad heil nach Hause kommt. Verstanden?“ Wie von fern hörte Heller ein

mehrstimmiges „Jawohl“. Er konnte seinen Kopf nicht mehr oben halten. Soviel Bier und Korn. Das war nichts für ihn.

Auf beiden Seiten wurde er unter die Arme gegriffen, und zwei starke Männer bugsiierten ihn aus der Kneipe. In einem Durchgang zum Herdentorsteinweg wurde er plötzlich an eine Hauswand geschubst. Eine Sekunde später traf ihn ein Faustschlag in die Magengrube, und fast bewusstlos rutschte er wie ein nasser Sack an der Hauswand herunter auf den Boden. Er spürte nicht mehr, wie ihm ein brillenartiges Gestell aus Eisen auf die Nase geschoben wurde. Aber als ein Vorschlaghammer mit Wucht auf das Gestell traf, tanzten vor seinen Augen unzählige Sterne und bunte Punkte herum. Blut lief ihm aus der gebrochenen Nase, und Heller musste sich übergeben.

Er hörte nicht mehr, wie einer der beiden im Weggehen lachte, während der andere sagte: „So, nun hat der Kleine auch mal einen Blick durch die braune Brille werfen dürfen!“...

... Dennoch machte Ayse eine Entdeckung. Sie war die endlich vorliegende List der Telephonate Dunkers durchgegangen.

„Eine Nummer fällt aus dem Rahmen. Kurz vor seiner Ermordung wurde Dunker vom Landesvorsitzenden der konservativen Partei angerufen“

Mechthild war erstaunt. „Wie kommst Du darauf, dass er es war?“

Ayse erklärte, dass in der Geschäftsstelle der Partei ein gesonderter Anschluss für den Parteivorsitzenden ausgewiesen ist. „Der kann bestimmt nicht von allen benutzt werden. Wäre doch interessant zu erfahren, was die beiden miteinander zu tun gehabt haben!“

Mechthild war klar, dass sie den Besuch bei der konservativen Partei selber machen musste. Immerhin gehörte die Partei derzeit der Landesregierung an und war somit auch ein Teil ihrer eigenen politischen Führung. Auch wenn der der Polizei vorstehende Innensenator den Sozialisten angehörte, waren beide Parteien in einer Koalition gemeinsam für die Politik in Bremen verantwortlich. Und dabei gab es so etwas wie eine Koalitionsräsön. Obwohl viele glaubten, dass diese Verbindung aus der Not heraus geboren worden war, konnte nicht von der Hand gewiesen werden, dass keine der beiden Parteien den Fortbestand der Koalition gefährden wollte.

Während den Sozialisten nach Jahrzehnten der Alleinregierung die Ideen ausgegangen waren und das Land in einer Schuldenfalle zu hängen schien, waren

die Konservativen zum ersten Mal wieder in die Regierung vorgedrungen. Und da wollten sie so schnell nicht wieder raus.

Es war fürwahr eine heikle Aufgabe, die Mechthild zu bewältigen hatte. Immerhin war es der direkte und persönliche Telefonanschluss des Landesvorsitzenden der konservativen Partei, von dem das Gespräch mit Christian Dunker geführt worden war. Und das nur wenige Tage vor seiner Ermordung.

In der Nähe des Wallgrabens erreichte sie die Geschäftsstelle des Parteibüros. Als sie durch eine breite Glastür den Flur betrat, war sie überrascht, wie modern das Design der Einrichtung war. Glas, Edelstahl, edle Lampen aus Acryl setzten glatte, zeitlose Akzente. Ein mehrstufiger Ständer aus gebürstetem Eisen bot auf seinen Etagen einschlägige Politlektüre und konservative Zeitungen an. Auf der gegenüberliegenden Seite lugte durch eine offen stehende Tür zwischen zwei Glaswänden eine Frau in Mechthilds Alter zu ihr herüber. Lächelnd fragte sie, ob sie etwas für sie tun könne. Ihr damenhaftes, ausgesprochen adrettes Outfit, das Distanz zu anderen herzustellen versuchte, machte ihre Freundlichkeit allerdings zur Farce. Mechthild holte tief Luft und ging resolut auf sie zu, postierte sich vor dem abstandschaftenden Schreibtisch und zog ihren Dienstausweis hervor. Die Sekretärin schob ihre schmale Lesebrille vorne auf ihre Nase und beäugte argwöhnisch den Ausweis. Mechthild kam ohne Umschweife zur Sache. Sie mochte solche gekünstelten Situationen nicht besonders.

„Ich muss in einer dringenden Ermittlungssache mit Ihrem Landesvorsitzenden sprechen.“

Über den Rand ihrer Lesebrille hinweg musterte die Sekretärin Mechthild noch einmal eindringlich. Dabei zog sie ihren Mund zusammen, und ihre Augenbrauen hoben sich. Mechthild Kayser blieb einfach stehen und blickte sie unbeeindruckt an. Etwas widerwillig griff ihr Gegenüber zum Telephon.

„Hier ist eine Frau Kayser von der Polizei, die Sie sprechen möchte. Soll ich einen Terminvorschlag für die kommende Woche machen?“

Dabei lächelte sie ein herablassendes Lächeln und versuchte, ihre Terminmacht vorzuführen.

Doch plötzlich öffnete sich die lederverkleidete Tür zum Büro des Landesvorsitzenden und Bernhard Lange, der Chef der konservativen Partei, ging strahlend auf Mechthild zu.

„Aber für unsere Leiterin der Mordkommission habe ich doch immer genügend Zeit!“

Bei diesen Worten sah er vorwurfsvoll auf seine Sekretärin hinab, die ihren Blick demutsvoll senkte. Bernhard Lange reichte Mechthild seine ausgestreckte Hand, begrüßte sie überschwänglich und zog sie in sein Büro. „Bitte nehmen Sie Platz, Frau Kayser. Tee, Kaffee, Gebäck?“

„Nein danke!“ lehnte Mechthild ab. „Ich will ihre knapp bemessene Zeit nicht überstrapazieren. Sie haben sicher viel zu tun!“

„Das kann man wohl sagen. Seit wir in der Regierungsverantwortung sind und nun nach all den Jahren der Misswirtschaft dieses Land aus dem Dreck ziehen sollen...! Na ja, Sie können sich das ja vorstellen. Aber was führt Sie in mein Büro?“

„Es handelt sich nur um eine Nachfrage. Ich bin gerade mit einer umfangreichen Ermittlung befasst und benötige eine allgemeine Auskunft.“

„Aber gern. Sie wissen ja, dass meine Partei von jeher immer auf Seiten unserer Sicherheitsorgane stand. Was möchten Sie wissen?“

„Sie haben doch einen persönlichen Telefonanschluss hier in ihrem Büro!“ Mechthild gab sich naiv. „Aber weshalb lassen Sie sich denn nicht immer über ihre Sekretärin vermitteln? Das wäre doch eigentlich viel angemessener?“

Bernhard Lange zog kurz seine Augenbrauen zusammen und seine Stirn bildete eine breite Falte. Er konnte nicht einschätzen, was sich hinter dieser Frage verbarg.

„Nun, Frau Kayser!“ Lange suchte nach einer unverfänglichen Antwort.

„Ein Landesvorsitzender hat auch die Aufgabe, seine Partei zusammenzuhalten und die Mitglieder dazu zu bewegen, mit einer Stimme zu sprechen. Wir sind eine weltoffene Partei mit vielen verschiedenen Strömungen. Aber wir führen unsere Diskussionen intern, bilden dann eine Meinung und mit der treten wir öffentlich auf. Das macht es einfach erforderlich, dass ich auch mal ganz persönlich mit einem meiner Freunde sprechen muss, ohne dass meine Sekretärin daran beteiligt ist. Das geht ja manchmal um sehr vertrauliche Inhalte.“

„Ich verstehe. Dann kann also auch nicht jeder einfach ihren persönlichen Anschluss benutzen, oder?“

Bernhard Lange wurde langsam misstrauisch. Was wollte diese Frau? Er konnte sich keinen Reim darauf machen. Er antwortete ehrlich.

„Natürlich nicht. Der Anschluss ist durch einen Zahlencode geschützt. Aber ich verstehe nicht, warum Sie das interessiert?“

Jetzt wurde Mechthild deutlicher. „Möglicherweise sind Sie für uns ein wichtiger Zeuge in der Mordsache Christian Dunker!“

„Dieser Kommunist, der ermordet wurde?“ Bernhard Lange wurde hellhörig. Sie sah ihm an, dass es in seinem Kopf mächtig zu arbeiten begann. Lange setzte sich aufrecht in seinen Sessel und rollte näher an seinen Schreibtisch heran.

Mechthild lächelte. Sie spürte, dass Lange etwas beunruhigte.

„Also, ob er ein Kommunist war, weiß ich nicht. Aber er gehörte mit Sicherheit zu den kritischen Geistern in unserer Stadt.“

Lange kniff die Augen etwas zusammen.

„Und was habe ich mit diesem armen Menschen zu tun?“

Mechthild holte ein kleines Notizheft aus ihrer Handtasche. Sie hatte die Daten zwar alle im Kopf, wollte Lange aber gern ein wenig schmoren lassen.

„Der Ermordete wurde einige Tage vor seinem Tod von ihrem persönlichen Anschluss aus angerufen!“

Bernhard Lange ließ sich demonstrativ in seinen Sessel zurückfallen.

„Unmöglich! Ich kenne den Mann nicht!“

Er griff sich die Zigarettenschachtel auf seinem Schreibtisch und steckte sich eine Zigarette an. Nachdem er den ersten tiefen Zug ausgeatmet hatte, war ihm eine Antwort eingefallen.

„Vielleicht ein Zahlendreher! Wir wissen ja alle, dass bei den Telefongesellschaften auch nicht immer alles rund läuft. Das hat doch jeder schon mal erlebt, dass die Abrechnung nicht stimmte. Also ganz ehrlich: Ich habe mit diesem Herrn nichts zu tun gehabt! Wenn das alles war... Ich müsste jetzt langsam mal wieder!“ Mit diesen Worten zog sich Bernhard Lange eine dicke Akte aus einem Stapel.

Mechthild überlegte, wie Sie weiter vorgehen sollte. Es konnte natürlich stimmen, dass bei der Auflistung der Gesprächsverbindungen ein Fehler aufgetreten war. Aber für sehr wahrscheinlich hielt sie das nicht. Aber um Bernhard Lange gezielter befragen zu können, brauchte sie einfach mehr Fakten. Sie musste sich erst einmal zurücknehmen.

„Das ist natürlich auch möglich“, stimmte sie Lange zu. „Aber Sie haben sicher Verständnis dafür, dass wir jeden Anhaltspunkt, und mag er noch so abwegig sein, überprüfen müssen.“

Jetzt lächelte Lange wieder. „Selbstverständlich, Frau Kayser. Sie haben meine volle Unterstützung. Wenn Sie mal wieder meine Hilfe brauchen...“

Mit diesen Worten erhob er sich und signalisierte Mechthild das Ende dieses Gespräches. Während Lange mit der linken Hand seine Bürotür öffnete, reichte er

Mechthild zum Abschied die rechte. In dem Moment, in dem sie hörte, wie die Tür geschlossen wurde, machte Mechthild auf dem Absatz kehrt und wandte sich noch einmal an die Sekretärin Langes. Erwartungsvoll wurde Mechthild über die Lesebrille angestarrt.

„Sagen Sie mal, wer ist das eigentlich da hinter Ihnen auf dem Photo?“ Die Sekretärin drehte sich kurz um, und mit einem arroganten Lächeln wandte sie sich an Mechthild zurück.

„Das ist Konrad Adenauer. Seinem Geiste fühlen wir uns politisch verbunden!“ Dann verschwand ihr Lächeln sofort wieder.

Mechthild hatte die Gelegenheit genutzt und sich den Terminkalender vom Schreibtisch der Sekretärin gezogen.

„Es geht mir nur um einen bestimmten Tag.“ Sie blätterte zurück, bis die Seite mit dem Datum des Anrufs an Christian Dunker erschien. Dann schritt sie selbstsicher an den Kopierer neben dem Schreibtisch und kopierte sich diese Seite des Kalenders.

„Was fällt Ihnen ein?“ keifte die Sekretärin und kam wie eine Furie hinter ihrem Schreibtisch hervor. Mechthild klappte den Terminkalender wieder zu und reichte ihn zurück. Mit der anderen Hand schnappte sie sich ihre Photokopie.

„Ich mache hier eine Mordermittlung, liebe Frau ...“ Mechthild suchte auf dem Schreibtisch nach einem Namensschild, fand aber keines. „Und diese Kopie gehört dazu!“

Ohne ein weiteres Wort drehte sich Mechthild um und verließ das Büro der konservativen Partei. Gerne hätte sie mitgehört, welche Telephonate Bernhard Lange jetzt führte. Zurück auf der Straße wusste sie: Das gibt noch Ärger...